

Der weltenschaffende Rauschzustand der Seele

Autor(en): **Bernoulli, Carl Albrecht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER WELTSCHAFFENDE RAUSCHZUSTAND DER SEELE¹⁾

Mit dem unaufhaltsamen Niedergange des elementaren Seelenwesens innerhalb des äußerlich sich immer noch mächtig geberdenden Christentums geht Hand in Hand eine wissenschaftliche Vertiefung vom Bewusstsein um die Religion und ihre entscheidende Bedeutung für die Menschheit. Dieses Wissen wird zur Zeit ebenso erheblich gefördert durch die genau abwägenden Methoden der Universitätswissenschaft als durch jene hochfliegenden intuitiven Eingebungen metaphysischer Art, welche als die gewaltige Wirkung Nietzsches die religionsgeschichtlichen Ergebnisse zu durchleuchten beginnen.

Was die methodische Ernte der theologisch-philologischen Universitätsforschung auf dem Gebiete der Religionsgeschichte neuestens an Garben bergen durfte, zeigt in lebendiger Weise der Vortrag über „Vorchristliche Erlöserreligionen“, den kürzlich einer der bedeutendsten Kenner dieses Fachgebietes, Herr Professor Richard Reitzenstein aus Göttingen bei uns in der Schweiz hielt. Es ist die Lichtseite europäischer Glaubensgefilde, die Sonnenhaftigkeit der Kultur, was heute der Bestrahlung aus den Leuchtern der allgemeinen Religionsgeschichte besonders ausgesetzt ist. Über allem steht der lichtbetonte Dualismus der altpersischen Zarathustra-Religion, der aus den neuen, noch lange nicht ausgeschöpften Funden manichäischer und mandäischer Kultschriften uns entgegen glänzt und mit seinen Strahlen nicht zuletzt auch das Urchristentum vergoldet.

Merkwürdigerweise, als wären providentiell die Arbeitskreise ihren Spezialisten weise zugeteilt worden, steht der wissenschaftlichen Freilegung der solaren Hell-Schichten eine ebensolche der chthonischen Dunkelschichten innerhalb der Weltreligion entgegen — und diese nun sind einer tiefbohrenden Ergründung verfallen, meistens durch Gelehrte, die zu der Universitätswissenschaft nur in lockerem Zusammenhange stehen und innerlich zu ihr oft in einem heftigen Gegensatze des Misstrauens und der Ab-

¹⁾ Ludwig Klages, *Vom kosmogonischen Eros*. 1922. Bei Georg Müller in München.

neigung sich befinden. Ein Anderes ist freilich die Erforschung an sich und ein Anderes ihre philosophische Verwertung zum geschlossenen System. Gelingt ein solches, wo immer es sei, so stehen wir vor einem außerordentlichen geisteswissenschaftlichen Ereignis. Nun wird uns soeben der lebensvolle Versuch beschert, den forschenden Ertrag der chthonischen Urreligion in ihrem metaphysischen Resultat zusammenzufassen. Das Wissenschaftliche daran ist in Empfang genommen worden vom begriffsbefreiten, glut-erfüllten Erlebnis — und das ergibt denn ein einzigartiges Gebilde einer psychologischen Konfession.

Unter den geistigen Gästen unseres Landes lenkt langsam ein deutscher Psychologe die Aufmerksamkeit auf sich, da er nichts Geringeres unternimmt, als in seinen neuesten Büchern ein im strengsten Sinne des Wortes metaphysisches System vor uns auszubreiten. Bereits um die Jahrhundertwende griff Ludwig Klages zur Feder, und zwar, wie uns hinterher erscheint, seltsamerweise — als Herold Stefan Georges. Sein diesem gewidmetes Bekenntnisbuch ist aber ein Seitenstück zu Nietzsches vierter Unzeitgemäßer Betrachtung *Richard Wagner in Bayreuth*: der äußeren, ehrlichen Absicht nach ein Bekenntnis zum fremden Schöpfer, tatsächlich jedoch die unbewusste Verpuppung und Einspinnung ureigenen Wesens in der Bewunderung fremder Erfolge. In jenem Büchlein hat Ludwig Klages bereits jenes System der Metaphysik im Umriss niedergelegt, das er heute als breitetes Gedankengebäude aufzubauen bestrebt ist. Vor zwanzig Jahren bereits hat er dort die folgenden Sätze vorgebracht:

„Nicht auf dem Wege der Evolution wird aus Seele Geist und nicht durch Wachstum hat sich aus Pflanzen die Willkür befreit. Die heidnische Welt ist die des Nachtbewusstseins, das pflanzenhaft teil hat am unsichtbar magnetisch strömenden Planetenschicksal. Es bedarf wohl des Raumes und der Zeit, aber nicht des Lichtes. Es wirkt kräftiger durch Poren als durch Augen, und es offenbart sich am mächtigsten, wenn alle Sinne schlafen: denn dann wacht der Leib, welcher die Seele ist. Es gibt nun eine Rangordnung der Sinne nach dem Grade ihrer *Geistigkeit* und ein Vorwalten des Gesichts, welches genau zusammengeht mit dem verklärenden Übergewicht des Nous [=Verstand]. — „Heidnisch“ bedeutet uns nicht ein Stück Geschichte, sondern der

Glaube an die außerpersönliche Wirklichkeit des glühenden Augenblicks. Ihn hat der Zweckwahn dem Jenseits künftiger Bestimmungen geopfert. Der *strebende* Sklav, der Erfinder der *Sittlichkeit*, der giftige Verfolger des empfangenden und begnadeten Menschen, hat die Götter aus hehren Hainen vertrieben und im ausgehöhlten Heiligtum ein scheußliches Götzenbild aufgestellt: das unersättlich wollende Ich. Die Unschuld der Antike starb, und mit ihr ein urschauerumwobenes Bild Welt. Was blieb, ist ein Dunst der Fäulnis, in welchem Maden ihr ängstliches Eigenleben fristen. Wenn nun Rauschglut, solcher Haft entstürmend, Rückkehr sucht ins Eine All, mag sie bebend die Formen wieder füllen wollen, aus denen einst ihre Lohe schlug: Tempeltrümmer des Altertums. Das ist nicht Flucht in irgendeine Vergangenheit, sondern ein Akt geheimnisvoller Befruchtung, der außer aller Zeit geschieht.“

Wir überlasten absichtlich unsern Aufsatz mit diesem äußerlich bemessen unverhältnismäßig langen Zitate aus der ersten selbständigen Schrift von Ludwig Klages, weil ihr Titel die Jahrzahl 1902 führt. Das hat, wie mir scheint, sehr viel zu bedeuten: wie sie auch munden möge — jedenfalls ist es gelagerte Weisheit, was Klages philosophisch darbietet. Seitdem hat unser Verfasser, der zum Behufe äußerer Lebensgestaltung das stofflichste Studium, das der Chemie, ergriff und insgesamt anderthalb Jahrzehnte die schöpferische Ausgestaltung seiner Gedankenwelt hatte zurückdämmen müssen, den Anbau seines (im Aufriss von 1902 bereits keimhaft enthaltenen) metaphysischen Systems folgendermaßen durchgeführt: 1910 veröffentlichte er die *Prinzipien der Charakterologie*, es folgte *Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft*, sowie *Handschrift und Charakter*, die 1920/21 zweite Auflagen erlebten. Eine Studie *Vom Traumbewusstsein* erschien 1914 in der *Zeitschrift für Psychopathologie* (Bd. III, Heft 13) und dann die erkenntnis-kritische Arbeit *Geist und Seele* 1917. Die jüngsten Schriften sind der weittragenden Behandlung des Bewusstseinsproblems gewidmet: *Mensch und Erde* 1920, *Vom Wesen des Bewusstseins* 1921. Daran schließt sich nun soeben die Ausgabe der schon vor einiger Zeit verfassten Schrift: *Vom kosmogonischen Eros*. Diese enthält die Vorstudie zu einem größeren symbolgeschichtlichen Werke, „das an der Hand der Hauptergebnisse bisheriger Sagen-

forschung und Völkerkunde es unternimmt, den Bewusstseinszustand des vorgeschichtlichen Menschen zurückzuführen auf den Glauben an die *Wirklichkeit der Bilder* und für diesen den Beweis metaphysischer Wahrheit erbringt.“

* * *

Klages eröffnet sein neuestes, wie beinahe alle bisherigen äußerlich nicht umfangreiches Werk mit einer tiefgrabenden „begrifflichen Vorbetrachtung“, die im Nachweis aufgeht, nicht nur dass Eros keinesfalls, wie dies leider in verhängnisvoller Weise zusehends geschieht, gleichzustellen sei mit *Sexus*, sondern dass überhaupt auch im weiteren Betracht Eros nichts zu tun habe mit *Liebe*, was man auch im breitesten Umfange darunter verstehen möge: als da wären zunächst einmal die landläufigen, leichtgeschürzten Redensarten: „ich liebe es, das und das zu tun“ — „Liebe zur Sache“, ferner der Gesinnungszustand der „Menschenliebe“, sodann die „wahlbestimmende Herzensneigung“ in allen den denkbaren Spielarten des Hanges und der Vorliebe zu Eigenschaften und Eigentümlichkeiten des Mitmenschen an Leib und Seele. Endlich die jede bloße Sympathie unter sich zurücklassende Steigerung der Gradstärke zum elementaren Triebe, der nun eben von innen heraus hindernisbrechend bis zur Vereinigung durchstößt, während bei der Neigung äußere Umstände das Gelände bilden. Es muss nun schon eine gewaltige Sache um den echten und großen Eros sein, wenn er sich auch noch von den mächtigen Triebstadien der Liebe, vorab der Mutterliebe, wesenhaft und in siegreicher Überflügelung auszeichnet. Klages unterlässt die historische Klarstellung nicht über die bekannte Doppelbedeutung des Eros im Sprachgebrauche des Altertums — einmal die geflügelte Puttfigur der alexandrischen Bukoliker, vorab Theokrits, und sodann den Eros der Philosophen im *Symposion* des Plato — oder die Dichterverherrlichungen der Tragiker und Lyriker, unter denen der sophokleische „Allsieger im Kampf“ obenan steht.

Das alles ist aber, meint Klages, höchstens ein Zugang zum elementaren Eros, der als solcher ein Außersichsein der Erlebenden bedeutet und mit keinem anderen Ausdruck sich erschöpfend erfassen lässt, es sei denn mit dem der *Ekstase*. Damit hat Klages seine schöpferische Stelle, den eigentlichen Quell-

punkt seiner Gedankenwege erreicht. In der Ekstase allein sind allezeit der Menschheit lebenbestimmende Offenbarungen zuteil geworden. „Um Glaubensüberzeugungen zu verstehen, muss man den Mythos kennen, aus dem sie erwachsen, um den Mythos zu verstehen, die Symbole, die ihn hervorgebracht, um die Symbole zu verstehen, aber muss man um die Artung eines Erlebens wissen, das in Urteilen niemals kann übermittelt werden.“ In diesem wichtigen Satze formuliert Klages ein umfassendes Programm künftiger Religionsforschung und eröffnet damit dieser durch Kenntnisanhäufung bereits ungeheuer ausgewachsenen Wissenschaft Möglichkeiten systematischer Gliederung von innen her, die nur aus dem heidnischen Forschungsgebiete zu gewinnen waren und in der Folge zu einer methodischen Kampfansage gegen die angestammte Pacht religionsgeschichtlicher Probleme unausbleiblich führen müssen. Es ist daher gerade für den theologisch ausgebildeten Beurteiler, falls er sich die dazu erforderliche, nicht geringe Unbefangenheit erworben hat, von allerhöchstem Werte, den Aufriß der Metaphysik zu würdigen, wie sie sich Klages aus der kühnen Rückversetzung in die seelische Artung und Gesinnung des „pelasgischen Menschen“ ergibt.

Vielleicht wären noch für diese seltsam wirrsälige Theorie von der Wirklichkeit der Urbilder am ehesten die jetzt freilich im Aussterben begriffenen Adepten Schopenhauers vorgeschult — nur müssten sie die Kraft besitzen, das „verwüstende Missverständnis“ abzuschütteln, das unter der Maske der sich für Bilder ausgeben den Ideen eben doch nur wieder Begriffe in die metaphysischen Führerstellen einschmuggelt und damit eine umso heillosere Verwirrung anrichtet. Mit diesem sich verwahrenden Eintreten auf zweideutige Nachbarschaft erbringt Klages einen glänzenden Beweis seiner dialektischen und diskursiven Fähigkeiten als Denker. Von der Kraft und schwindelerregenden Fliegerkeckheit seiner metaphysischen Spekulation durch ausführliche Inhaltsangabe einen Begriff zu geben, versuchen wir nicht. Wir möchten nur — eben in Rücksicht auf die vermutlich vorwiegende theologische Orientierung der heutigen Bildungswelt in Religionsfragen — auf einen religionswissenschaftlich hochwichtigen Bibelspruch hinweisen, den Klages kaum kennen konnte, über dessen treffende Gegenprobe er aber vermutlich selber erstaunt sein wird. Der größte der

altisraelitischen Propheten, Jeremias, lässt Jahve sagen: „Bin ich denn ein Gott aus der Nähe, bin ich nicht vielmehr ein Gott aus der Ferne, euch zu geben Zukunft und Hoffnung“. Die erste Hälfte erscheint wie eine Bestätigung, die zweite wie eine desto schroffere Zurückweisung der Klages'schen Metaphysik. Denn diese betont ebenso zentral den Ferncharakter des elementaren Eros wie sie andererseits ihm jede Vereinbarkeit mit Jenseitshoffnungen abspricht. Die Unsterblichkeit als Ausgeburt der eschatologischen und apokalyptischen Tendenzen der semitischen Gerichtstagreligionen (Judentum, Christentum, Islam) erhält bei Klages ihre Aburteilung von dem über die ganze Erde hin verbreiteten Ahnenkulte her. Im Ahnendienste deckt sich das Wesen der Ekstase in seinen Wurzeln auf. „Die Vollendung des Lebens in der Ekstase besteht im Erwachen der Seele und das Erwachen der Seele ist Schauung. Sie schaut aber die Wirklichkeit der Urbilder. Urbilder sind erscheinende Vergangenheitsseelen. Zur Erscheinung bedürfen sie der Verbindung mit dem Blute leibhaft Lebendiger.“ So mag denn die Tatsache, dass eine solche Sprache überhaupt wieder inmitten der im übrigen wissenschaftlich durchaus unanfechtbaren Erörterungen geführt werden kann, uns auf das deutlichste veranschaulichen, welche Stunde es in der Geschichte der Philosophie geschlagen hat. Seit der Renaissance ist die dynamistische Welterklärung, die mit der scholastischen Dogmatik noch das Mittelalter erfüllte, zusehends dahingeschwunden und an ihre Stelle ist die mechanistische Welterklärung getreten. Vor hundert Jahren die Romantik, vor fünfzig Jahren Nietzsche stellen dann die Gegenbewegung dar, als deren weitere Gipfelung eben ein solches Lebenswerk wie das von Ludwig Klages möglich und verständlich erscheint. Man kann nicht sagen, dass es völlig isoliert dastände — von unserem in München schaffenden Landsmann Dr. Max Pulver verlautet neuestens unter der Hand, er schreibe zurzeit eine „Dämonologie.“ Und Klages selbst lüftet in dem neuesten Buche einigermaßen den Schleier, woher die Art und Fahrt, in dem er kurz und gedrungen der Einflüsse gedenkt, die er Alfred Schuler in München, „dem weitaus Wissendsten um die Geheimnisse des Altertums, der ihm begegnete,“ und Joh. Jak. Bachofen verdankt, dessen hochwichtige Würdigung durch seinen Wiederentdecker den Abschluss des Bändchens bildet.

* * *

Ein Werk wie diese Schrift *Vom Kosmogonischen Eros* muss sich, wenn sie ihrer Sache sicher sein will, der Herausforderung bewusst sein, die sie bedeutet, und die Kraft zur Abwehr in sich tragen. Das ist dann der Fall, wenn die Gewissheit, die zu bringen sie anbietet, aus eigener Kraft fesselt und mitreißt. Man kann eine solche Schrift, gesetzt den Fall, man sei ohne Empfänglichkeit, links liegen lassen. Zu widerlegen ist sie nicht, weil man den Verfasser in einem System nicht angreifen kann, das zwar sein „Gefängnis“, aber auch seine „Burg“ darstellt. Es kann also nicht eine eigentliche Kritik an dem Buche geübt werden. Was dagegen einzuwenden bleibt, sind Kulturvorbehalte. Denn mit ganzer Leidenschaft trachtet Klages danach, am Leben die Kulturschicht abzudecken, auf dass die urtümliche Seelenanlage am Menschen, das *Pelagertum* Bachofens, erkennbar werde. Dort lässt sich dann jener Eros entdecken, der, weit entfernt vom Unwesen heutiger Erotik, auf „innerer Sprengung und innerer Schmelzung“ beruht und in seiner Gesamterscheinung als „kosmischer Rausch“ bezeichnet werden kann — etwa im Gegensatz zum barbarisch-chaotischen Rausch, der durch die entsprechenden Gifte und narkotischen Getränke hervorgerufen wird. Der Rausch wählt sich einen doppelten Wirkungskreis — in den *idiopathischen* und in den *sympathetischen* Gefühlen. Jene tragen, als einsamer Rausch, einsame Trunkenheit, einsame Seligkeit, die Polspannung der ekstatischen Erfüllung in sich selber — es ist dies die idiopathische Schwärmerei der Bakchen. „Der erotisch sich vollendende Rausch ist niemals idiopathisch, sondern ausnahmslos sympathetisch.“ Das will besagen: der im engeren Sinne dionysische, durch Einnehmen von Lustgiften erzeugte Rausch ist immer irgendwie bloß *Selbstseligkeit*, während die Eros-Ekstase als *Allseligkeit* zu bezeichnen wäre. Klages findet überzeugende Unterscheidungen zwischen „dem Vorwalten bald des idiopathischen, bald des sympathetischen Erregungscharakters“, der die Verschiedenheit ganzer Rassen, Völker und vor allem die Lebensalter bestimme. „Es ist der mystische Glanz einer ungebrochenen idiopathischen Seligkeit, was insonderheit die Räusche der Knabenseele von den fast immer gemütsbelasteten Wogengipfeln des späteren Alters trennt und sie dafür dann freilich näher rückt dem Dauerzustande mancher *Primitiven*.“ Überhaupt bestimmen das „Pelagertum“, d. h. zeitlich gemessen der

prähistorische Gegensatz der Urseele zu der sie alsdann fesselnden und knechtenden Kultur und die leidenschaftliche Parteinahme für jene Urseele den konsequent durchgeführten und unerbittlich verteidigten Standpunkt des Verfassers als Philosoph. Jedenfalls fällt von da ein Licht auf sein oft dankbar bejahendes Verhältnis zu Nietzsche, dessen Durchschnittsleser nicht zuletzt dadurch vor den Kopf gestoßen werden, dass Nietzsche auch die Kultur unter die Dekadenzerscheinungen miteinbezieht!

Zugleich ist nun aber auch das der Punkt, wo wir uns auf die Seite von Nietzsche schlagen gegen Klages, wenn dieser schreibt: „Ein wesentlicher Mangel des hochbedeutsamen Werkes (*Geburt der Tragödie*) ist zu erblicken in jener ganz unscharf begrenzten Fassung des Apollinismus, die den Entdecker zu bemerken verhindert hat, dessen Bedeutungsgleichheit mit dem ihm so gründlich vertrauten *Sokratismus*. Uns hat im Gegenteil von jeher bedünken wollen, jener klaffende, auch von uns nicht übersehene Hiatus, demzufolge Nietzsche nur Sokrates verurteilte und den Gegensatz Dionysos-Apollon im schwebenden Rechte ließ, entspringe seiner genialen Instinktsicherheit. Nietzsche hat sich gehütet, seine dialektische Sezierkunst auch am Apollinismus auszuüben, wie uns scheint, nicht aus Unvermögen, sondern aus einer divinatorischen Scheu, er könnte als Logiker mit einem diskursiven Eingriff nur zerstören, was irgendwie in einem Zwischenreiche zur Entfaltung berufen sei. Gewiss ist im Nietzscheschen System *Apollinismus* ein Kautschukbegriff, nicht Fisch nicht Fleisch — aber ebenso sicher ist mit diesem Zwischenstadium, das man Vernunftbeseelung oder Psycho-rationalismus nennen könnte, ein Behälter geschaffen für das Kulturproblem. Nietzsche selbst meint einmal, „fast alle Zustände und Lebensweisen haben einen seligen Moment. Den wissen die guten Künstler herauszufischen“ — und so lässt er sich sogar den Sokrates gefallen als den „einfachsten und unvergänglichsten Mittler-Weisen, dessen Nachläufer Montaigne und Horaz seien und dessen „Eigentümlichstes ein Anteilhaben an den Temperamenten“ gewesen sei. Eben in jener von Klages bedauerten „Unschärfe“ liegt Nietzsches doppeltes Amt, neben dem Problem der Metaphysik auch das Problem der Kultur zu betreuen — und so ist es nicht Widerspruch und Unvermögen, sondern Reichtum, dass Nietzsche außer dem sokratischen Logismus und Theoretismus, dem strikten und

unversöhnlichen Gegensatz zum wogenden Element der Seele, auch noch den apollinischen Dionysos-Gegensatz gewähren lässt, in welchem gewissermaßen der Eros zum Geiste, sofern er werkschaffend wird, sich in einer Geduldslage befindet und sich zu ihm noch nicht unbedingt verneinend verhält.

Und, vom griechischen zum semitischen Gebiete übergehend, möchten wir gegen Klages einen zweiten Kulturvorbehalt erheben. Er scheidet in schroffer Kürze Platonismus und Paulinismus. „Was in den Verdrehungskünsten eines Platon noch vorwiegend dialektische Fälschung blieb, das entstammt in den Schmähungen des Fanatikers Paulus schon jener bornierenden Bössartigkeit, die uns von aller Askese den giftigen Quell zu enthüllen vermag.“ — Zu diesem vernichtenden Urteil fühlt sich Klages berechtigt, durch einige der bekannten paulinischen Vorschriften über den Geschlechtsverkehr, den der Apostel zu bloßen *Unzuchtsverrichtungen* herabwürdigt; zugegeben, dass dieser Paulus für die Sphäre des Eros nicht zu retten ist! Es gibt aber bei Paulus selbst und besonders beim synoptischen Jesus noch einen Grad von caritativer Mystik und damit verbundener metaphysischer Fühlung, über den in Hinsicht auf seinen Eros-Gehalt noch unbedingt zu reden sein wird: — die religionswissenschaftliche Beleuchtung, in der das frühe Urchristentum nachgerade vorrückt, lässt uns über Paulinismus und echte Jesusreligion in ähnlicher Weise die Augen offen halten, wie wir es oben für den Nietzscheschen Apollinismus forderten.

Die schöpferische Rauschwooge des Eros bespült in der grausig herrlichen Ausschließlichkeit, in der sie Klages vor uns aufrollt, den Kulturmenschen nicht! Wir räumen das ein, um dem Verfasser zu zeigen, dass wir ihn zu verstehen glauben. Oder sollte Ludwig Klages — dieser „letzte Mohikaner der Romantik“, wie ihn kürzlich sein bedeutendster philosophischer Gegenspieler, Melchior Palaghy, durchaus nicht ironisch genannt haben soll, eine solche Möglichkeit für seltenste Außenfälle zuzugeben geneigt sein? Was ginge dann vor sich, wenn wirklich elementarer Eros in die Gefilde unserer Kultur einzusickern vermöchte? Darauf wird uns zur Antwort der delphisch lallende Laut des Visionärs: „Geschähe das Unerhörte indes auch nur zwischen Zweien aus Hunderten von Millionen, so wäre die Fluchmacht des Geistes gebrochen, der entsetzliche Angsttraum der *Weltgeschichte* zerränne, und es *blühte*

Erwachen in Strömen des Lichts.“ Wir schließen mit diesem Satze namentlich auch deshalb, um dem unvorbereiteten Leser einen Begriff zu geben, was für ein verzweifelttes Unterfangen die Berichterstattung über ein derartiges Buch beim besten Willen bleiben muss, — es wäre denn, dass sie es fertig brächte, es ihm in die Hand zu zaubern! Doch hat das noch eine genauere Umschreibung des Standpunktes zur Folge, den wir zum metaphysischen System von Ludwig Klages unsererseits endgiltig einnehmen.

* * *

Wer wissen will, was uns mit den Büchern von Ludwig Klages und zumal nun wieder mit diesem jüngsten geschenkt ist, der erlaube sich zuvor an den Karikaturen jener zeitgenössischen Geistesysteme, die ebenfalls mehr oder weniger zu Ehren des kosmogonischen Eros errichtet werden sollten. Von dem mir aus nächster Nähe vertrauten *siderischen Rationalismus* der Anthroposophen kann an dieser Stelle geschwiegen werden, wohl aber sei kurz die Rede von der Freudschen Psychoanalyse in ihrer ausdrücklich germanischen *Zerblüherung*. Der gewiss begabte Geschichtsschreiber der deutschen Wandervogelbewegung trug dieser Tage in unserem Land, wo er zahlreiche Anhänger zu besitzen scheint, über die *Entdeckung der Erotik* vor. Da wurde denn der Eros nicht untreffend als irdische *Tiefenkraft* gefeiert, aber diese Erkenntnis blieb völlig trostlos in einem recht naiven Eklektizismus der Systembildung stecken, die das Gute pflückte, wie die tastenden Finger es streiften und allwo denn Christus zu einem Tugendhelden der platonischen Aristeia gedieh. Kein Wunder, dass nun der Eros zu einem mechanischen Organ wird, — nicht anders als Kolumbus mit seinem Kompass die Erde und Kopernikus mit seinem Fernrohr die Welt, erschließt der Geschlechtstrieb mit dem Zauber seiner Güte die *Natur*. Wer solches verkündigt, von dem kann es nur heißen: er hat läuten hören, aber nicht anschlagen!

Dagegen halte man nun den hohen Adel unvergleichlichen Fleißes und einer ebensolchen Begabung, mit der Ludwig Klages der noch immer kantisch orientierten Erkenntnistheorie auf den Leib rückt und dermaßen eine geradezu erstaunliche Kritik des Bewusstseins durchführt, um alsdann durch eine grundgelehrte Analyse von Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft hinter das

Schöpfergeheimnis der Werkentstehung zu gelangen. Bis in welche Untergründe hinein vermag Klages noch den zusammenhängenden Faden des strengfolgernden diskursiven Denkens weiterzuspinnen, ehe er den wissenschaftlichen Standpunkt an jene Schwebelage auswechselt, in den er als ein eingeweihter *Pater Ekstaticus* das Geheimnis des weltdurchwaltenden Eros erschaut! Da entlarvt denn der unbarmherzige Lichtschein seiner grellen Logik den verheerenden Kurzschluss zwischen dem grobsinnlichen Geschlechtsgenuss und der blutwogenden Rauschekstase kosmischer Sympathie. Mögen denn Sittlichkeitswächter, statt über die Unbefangenheit Zeter zu schreien, die der Wollust überhaupt höchsten kosmischen Wert beimessen, die Beihilfe nicht verschmähen, die der Erosforscher ihrer Bekämpfung der Unzucht absichtslos gewähren mag, wenn er auf das schärfste die Befriedigungswollust von der sympathetischen Wollust trennt. Schwer ist es, Klages auf seinen waghalsigen Steigegängen zu folgen. Doch scheint sich nun eine ernste Gefolgschaft um ihn zu scharen, wie er denn kürzlich in Diederichs *Tat* (Februar 1922) der *tiefste Denker der Gegenwart* genannt worden ist. Dieser Superlativ wird vermutlich in Bälde das Bekenntnis einer großen Anzahl von Suchenden bilden, selbst wenn diese nicht der wissenschaftlichen Überzeugtheit erlegen sein sollten, sondern jener unmittelbareren Werbekraft, die Klages für seine Verkündigung zu Gebote steht. Man mag sie rhetorisch nennen und damit in beträchtlichem Maße der zwingenden Macht seines Stiles gerecht werden, dessen Genuss Hingabe, ja Gefangennahme in sich schließt. Das eigentlich Suggestive an dieser Lektüre ist freilich der Eindruck, dass hier letzte Gewissheiten angeboten werden mit der unerhörten Kraft einer Mystik, die schließlich zu den seligen Blendungen der Selbstvergottung emporträgt, wenn nämlich dieses Selbst, das All erfüllend, im All zerfließt. Und zwar ist es dann eben ein geschultes und wissenschaftlich nach allen Seiten hin auf das Tüchtigste verspanntes und verankertes Bewusstsein, was sich auf diese Weise in den ihm beschiedenen Schauungen verströmt.

Wir unserseits müssen schließlich noch die Beweggründe andeuten, die uns bei allem bewundernden Danke an einem BiszuEndegehen mit Klages hindern. Wie es außergesellschaftliche Menschen gibt, so hoch man sie sonst schätzen mag, gibt es auch Philosophien *ohne Mitte*. Bei Klages erscheint das Interesse an der mensch-

lichen Kultur stark vermindert — es fehlt nicht ganz, tritt aber auffallend zurück über zwei gegensätzlichen Kräften und Künsten, in deren Ausübung er abwechselt, bald auf die eine gestützt und mit der andern spielend — oder umgekehrt: so beherrscht ihn ein bis zur Virtuosität geschulter dialektischer Scharfsinn und treibt ihn andererseits wieder metaphysische Schauensglut. In beiden Nietzsche nah verwandt und denn auch, wie mir scheint, für alle Zeit sein wichtigster Schüler! Nur eben dass Nietzsche den apollinischen Gegensatz zum Dionysismus frei ließ. Eine große Gedankenlosigkeit, wie Klages dünkt, — jedoch wie uns erscheinen will, die große Lichtung für die Möglichkeit, eine Kultur unter Menschen aufrecht zu erhalten! Bei Klages erstarrt außerhalb des Eros alles sogenannte Leben sofort zum „entseelten Mechanismus“, zum schauerlichen Abschnurren aufgezogener Drahtpuppen — und indem sogar das angeblich freie Verhalten des Menschen von seiner theoretischen Gesetzmäßigkeit geknechtet wird, gibt es nur Sokratismus und — fügen wir bei — Pharisäismus.

Dem entgegen treten wir dafür ein, dass das *Apollinische* des Plato und das *Pneuma* des Paulus keineswegs vernunftstarr und instinktverlassen zu bleiben brauchen, wenn der Kultur die Frontschwengung gelingt und sie die Augen vom Intellektualismus und dem ganzen Verstandeshochmut der Gehirnler weg den flutenden Gefühlen des unschuldigen Erlebens zuwendet. Dazu hat sie die Kunst stets gehabt, und ihr darf sie auch heute vertrauen. Klages wies in seinem früheren Essaybuche *Mensch und Erde* unwiderleglich die Schranken des Goetheschen Menschen nach. Wie soll aber die Kultur nicht eben von solchen Warnungen lernen dürfen? Und wie soll es um das Christentum völlig geschehen sein, so lange es doch eine Kultur sicher einmal war und trotz aller theologisch theoretischen Verstockung noch den Lebensgedanken der *Gnadenwahl* in dem wahrhaft metaphysischen Dogma der Prädestination oder doch wenigstens der Vorsehung in seinem Schoße trägt. Auch die Ideale der Ethik — Anstand, Treue, Verantwortung, Hilfsbereitschaft — sind bis auf weiteres noch recht schöne Dinge für eine ganze Zahl von Menschen, die dem großen, geschlechtsentbundenen Eros kaum schon gänzlich verloren sind. Klages lässt nur die dem Lebensgeheimnis bedingungslos verfallene Persönlichkeit gelten — entweder das wahre Wunder bricht über uns herein, oder es zer-

schmettere der Blitz des Zeus die entartete Menschheit, die es verlernt hat, vor der Unschuld und Tribsicherheit der Tiere und Sterne zu erröten. Nun denn! Das Merkmal wahrer Kultur wird es stets sein, ob sie einen solchen modernen Prophetismus und Kassandra-ruf, so unerfüllbar er lautet, erträgt und zu Herzen nimmt. Wohl trennt sie eine streng behütete Schwelle vom echten *Eros*, aber diese Schwelle heißt: Ehrfurcht. Gewiss ist eine so demokratisch eingestellte Kultur, wie sie dem Lande Pestalozzis und Rousseaus vorschweben muss, dem Verständnis so unerbittlicher metaphysischer Spekulationen besonders entlegen, aber vielleicht wird gerade das den einen und andern Schweizer reizen, diesem Fremdling von geradezu paracelsischem Zuschnitte die Ehre der inneren Gastfreundschaft nicht zu versagen.

ARLESHEIM

CARL ALBRECHT BERNOULLI.



ZU DEN BRIEFEN JEAN PAULS

Ludwig Börne hob 1825 seine Denkrede auf Jean Paul Friedrich Richter mit der das Jahrhundert überschwingenden Begeisterung seines großen Herzens an: „Ein Stern ist untergegangen und das Auge dieses Jahrhunderts wird sich schließen, bevor er wieder erscheint; denn in weiten Bahnen zieht der leuchtende Genius und erst späte Enkel heißen freudig willkommen, von dem trauernde Väter einst weinend geschieden“.

Erfahren nun die späten Enkel die Vollendung der weiten Bahnen des Gestirns und die Erfüllung seiner Umlaufzeit? Oder hat der Horizont sich ihnen so verschoben und die Orientierung sich so geändert, dass sie keinen Schimmer mehr von ihm empfangen? Überaus bezeichnend für das Verhältnis dieser Zeit zu Jean Paul ist, dass im künstlerischen Bereiche gerade Stefan George, der sich mit seiner Kunst jenseits des Tages stellt, und Karl Kraus, der durch sein satirisches Weltgericht dem Tage sich entgegenstellt, jene hohe Wertschätzung des Jean Paul'schen Genius, die Börne unserer Zeit hatte überbinden wollen, bewahrt und bekundet haben. Aber darf man nicht aus den Anzeichen des gegenwartfernen und gegenwartfeindlichen Geistes auf das Künftige hoffen?

Auf das schönste wird nun die Hoffnung auf eine größere Herzens- und Geistesbereitschaft für die Kunst Jean Pauls genährt durch die jüngste Leistung der wissenschaftlichen Jean Paul-Forschung. Eduard Berend der treueste Betreuer von Jean Pauls Wort, hat die äußerst schwierige und opfervolle Arbeit einer vollständigen, kritischen Ausgabe von Jean Pauls Briefen unternommen. Der ganze zerstreute Reichtum seiner persönlichen Mitteilungen aus den Jahren 1780—1794 — von den Briefen des Jünglings an, der nichts als immer mehr Bücher und Gelehrsamkeit zu erlangen trachtet, bis zu denen des ruhmbeglückten Dichters des Hesperus, der nunmehr Herzen und Menschen zu gewinnen sucht — liegt jetzt vor, in zwei schöne